

Leseprobe



T. H. Lawrence

Der Teufel von Dublin

Neue Father Brown-Krimis

168 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 9783746263038

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2023

T. H. Lawrence

DER
TEUFEL
VON
DUBLIN

Neue Father Brown  Krimis

benno

Inhalt

Das verschlossene Zimmer	6
Das Vogelscheuchenparadox	25
Die tödliche Melodie	48
Die unwiderstehliche Madeleine Fairfax	61
Die Eiche der Versöhnung	78
Zwischenfall in Algier	90
Die Reise nach Jerusalem	106
Der Turm der Calvinisten	116
Der perfekte Mord	128
Der Teufel von Dublin	138
Über den Autor	163

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-6303-8

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung und Gestaltung des Konterfeis von Father Brown:
Ulrike Vetter, Leipzig
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

Das verschlossene Zimmer

„Nun, was halten Sie davon, Father Brown?“

Der so Angesprochene blieb stehen und ließ seine Blicke über die Villa wandern, vor der die beiden Männer standen. „Was für ein seltsames Haus“, antwortete der Priester nachdenklich, wobei seine grauen Augen unablässig die pittoresken Details des Bauwerkes studierten.

„Nicht wahr?“, erwiderte Flambeau mit boshafem Vergnügen.

„In der Tat. Als ob der Eigentümer versucht hätte, aus einer hübschen Villa eine gotische Burg zu machen. Überall diese angebauten Türme mit Zinnen. Und der gesamte Eingangsbereich wurde herausgerissen und durch ein viel zu großes Eichenportal ersetzt. Die gotischen Fensteröffnungen andererseits sind winzig, viel kleiner als die ursprünglichen Fenster, deren Umrisse teilweise noch gut zu erkennen sind. Es fehlen eigentlich nur noch Kanonen und eine Zugbrücke. Der Besitzer muss ein seltsamer Vogel sein.“

„Mehr als das, Father Brown. Weit mehr als das. Darum habe ich Sie ja gebeten, mich zu begleiten. Ich bin eingeladen und mir war es möglich, auch Ihnen eine Einladung zu verschaffen. Und glauben Sie mir, eine Einladung in diese Villa – oder sollte ich sagen: in diese Burg – ist eine außer-

gewöhnliche Seltenheit. Können Sie erraten, was es damit auf sich hat? Das Haus selbst gibt jedem, der zu sehen weiß, die Antwort.“

Father Browns rundliches Gesicht legte sich in Falten. „Sollte ich etwas übersehen haben?“

„Wie gefällt Ihnen denn zum Beispiel der eingemeißelte Spruch über der Tür?“

Father Brown kniff die Augen zusammen. „*Fay ce que voudras*. Also: *Tu, was du willst*.“

„Erinnert Sie das nicht an etwas?“

„Durchaus. Aber an was? Ich fürchte, ich komme nicht drauf.“

„Sagen Ihnen die *Knights of St. Francis* etwas? Bekannt sind sie allerdings unter einem anderen Namen, obwohl sie sich selbst nie so genannt haben.“

„Flambeau, guter Gott, reden Sie etwa vom ...?“

„Ganz recht. Vom berühmten Höllenfeuerclub. *Fay ce que voudras* war sein Motto. Er wurde um 1750 von dem späteren Schatzkanzler Baron Francis Dashwood gegründet. Nur die illustresten Persönlichkeiten wurden als Mitglieder akzeptiert. Männer wie William Hogarth, Benjamin Franklin oder der Earl of Sandwich. Der Club existierte an die zwanzig Jahre. Baron Dashwood ließ unter seinem Haus einen Tempel und sogar Katakomben anlegen, wo all die geheimnisvollen Riten und Zeremonien, die zu ihren geheimen Treffen gehörten, stattfanden. Doch diente all das hauptsächlich der Fassade, der eigentliche Zweck der *Knights of St. Francis* war, sich ungestört amourösen Ausschweifungen hinzugeben.“

Father Brown drehte nachdenklich den obersten Knopf seiner Soutane zwischen den Fingern: „Und diese Villa ist der Ort, wo all dies stattfand?“

Flambeau lachte. „Nein, dieses Ungetüm gehört zwar ebenfalls einem Mann namens Francis Dashwood, doch er ist kein Baron und, soweit ich herausfinden konnte, nicht einmal ein entfernter Verwandter. Allerdings scheint der Mann diese zufällige Namensgleichheit als Berechtigung – oder wie er selbst es formuliert: *Verpflichtung* – zu empfinden, den Höllenfeuerclub neu aufleben zu lassen, wobei *sein* Club, wie er mir ausdrücklich in seinem Einladungsschreiben versicherte, die Zeremonien wirklich ernst nähme und sie ihm nicht nur zur Fassade dienten. Die Anzahl der Mitglieder ist, wie schon beim Original, auf zwölf begrenzt doch zuweilen lädt man sich Gäste ein. Natürlich sind dem Club die zahlreichen Zeitungsberichte über meine früheren außergesetzlichen Aktivitäten nicht verborgen geblieben und anscheinend werden sie dort mit einiger Bewunderung betrachtet. So kam ich zu meiner Einladung. Selbstverständlich dachte ich dabei sofort an Sie, mein Freund, und wie sehr eine solche Gesellschaft Ihre Neugier wecken würde. Ich rühmte Sie daher als jemanden, dem es gelungen sei, einige Dutzend Verbrechen aufzuklären, indem er sich selbst in den Geist des Verbrechers versetzte. Das fand anscheinend großen Anklang, allerdings fürchte ich, dass man dabei durchaus Hintergedanken hegt: Sie müssen damit rechnen, dass man Gefallen darin findet, Sie als Priester aus der Fassung zu bringen. Andere aus der Fassung zu bringen, scheint mir überhaupt das oberste, wenn nicht das einzige Ziel dieser Männer zu sein. Also seien Sie gewarnt.“

„So leicht bringt mich nichts aus der Fassung“, entgegnete Father Brown amüsiert. „Im Gegenteil, ich bin höchst gespannt auf diese kuriosen Leute.“

*

„Was aber, wenn die Auferstehung Jesu nichts Besonderes war, Father Brown?“ Francis Dashwood blickte vom Ende der Tafel mit süffisant gespitzten Lippen auf den Priester und sogleich wurde es totenstill im Speisesaal. Es war der vorläufige Höhepunkt der seit einigen Minuten andauernden Versuche Dashwoods, den Kirchenmann zu provozieren. Eine Entwicklung, die nicht absehbar gewesen war. Zunächst waren Flambeau und Father Brown mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen worden; Dashwood, bei dem jedem sofort nicht nur seine ungewöhnlich geringe Körpergröße, sondern auch sein diabolisch wirkender Bart in Kardinal-Richelieu-Manier ins Auge fiel, hatte den beiden Gästen die anderen elf Mitglieder, oder wie er es nannte *Brüder*, vorgestellt und sie dann durch das hochherrschaftliche Haus geführt, das mit okkultem Kitsch geradezu überladen war. Schließlich gelangte man auch in das Allerheiligste: Einen direkt aus dem Felsen geschlagenen Höhlenraum im Keller, der bis auf einen kleinen Altar in der Mitte und ein auf den Kopf gestelltes riesiges Kruzifix an der Wand völlig leer war. „Hier vollziehen wir unsere geheimen Rituale“, erklärte Francis Dashwood ohne einen Funken von Ironie. Er wies auf den einzigen Zugang, eine schwere Holztür, und auf den daran befestigten großen Eisenriegel hin: „Menschen, die nicht von einem erfahrenen Großmeister in die Welt des Okkulten eingeführt worden sind, könnten diese Erfahrung seelisch nicht verkraften. Nicht mal den Anblick. Deshalb habe ich dafür gesorgt, dass niemand zu uns eindringen kann, wenn wir hier sind.“

Nachdem die Führung beendet war, setzte man sich im pompösen Speisesaal, der mit Ritterrüstungen und mittel-

alterlichen Waffen dekoriert war, an eine lange Tafel, an deren Ende Dashwood thronte. Auf dem Tisch standen bereits dampfende Speisen, die von unsichtbaren dienstbaren Geistern serviert worden waren. Offenbar wurde nicht einmal *ihre* Anwesenheit in dieser erlauchten Runde geduldet. Während man dem exquisiten Essen zusprach, plauderte Dashwood in geistreicher Manier über die Traditionen des Höllenfeuerclubs. Flambeau und Father Brown lauschten mit großem Interesse, doch als man den Nachtschiff genossen hatte und schließlich bei Zigarren und Brandy angelangt war, nahm das Gespräch eine unangenehme Wendung: Francis Dashwood begann, sich in blasphemischen Behauptungen zu ergehen, die zu abstrus waren, als dass man annehmen konnte, er selbst würde sie ernstlich glauben, und die offenbar einzig und allein dazu dienen sollten, den Geistlichen zu schockieren.

Father Brown war gelassen geblieben, doch das schien Dashwood nur noch mehr anzustacheln und er ließ eine wilde Suada vom Stapel, die schließlich in der bewussten Frage gipfelte: „Was aber, wenn die Auferstehung Jesu nichts Besonderes war?“

Das schien selbst einigen der anderen Ordensbrüder ein bisschen zu weit zu gehen, einige machten betretene Gesichter. Andere wiederum schienen sich königlich zu amüsieren, als seien sie Zuschauer eines Boxkampfes, bei dem der eine Kontrahent soeben einen fürchterlichen Schwinger gelandet hatte und nun voller Spannung die Reaktion seines Gegners erwartet wurde.

Father Brown blickte überrascht auf. „Nichts Besonderes? Die Auferstehung des Herrn? Ich fürchte, das kann ich nicht finden.“

Tabakrauch quoll Dashwood aus Mund und Nase, als er antwortete, was ihm im flackernden Schein der Kerzen ein geradezu dämonisches Äußeres verlieh. „Was wäre, Hochwürden, wenn es sich wie mit dem Schwimmen verhält? Wenn man noch ein Kind ist und nicht schwimmen kann, hält man das für eine geheimnisvolle Fähigkeit, die ungeheuer schwierig zu erlernen ist. Wenn man es dann tatsächlich lernt, stellt man fest, dass es unglaublich einfach ist. Ein paar Bewegungen im Wasser, selbst schlecht ausgeführt, sind ausreichend. Ich spreche natürlich nicht von Berufssportlern, die müssen selbstverständlich schon einiges erlernen, aber der Durchschnittsmensch muss dies nicht wirklich, wenn er schwimmen will. Das große Geheimnis dahinter ist im Grunde nur das Wissen – oder sollte ich sagen: das Vertrauen –, dass er es *kann*. Stimmen Sie mir dazu, Hochwürden?“

„Im Wesentlichen schon, ich begreife dennoch nicht, was all das mit ...“

„Was wäre also“, unterbrach ihn Dashwood, „wenn *alle* Menschen mit Leichtigkeit nach dem Tode auferstehen könnten, nur dass es außer Jesus nie jemand probiert hat?“

„Nun, wir glauben immerhin an die Auferstehung im Paradies“, erwiderte Father Brown.

„Sie wissen verdammt gut, dass ich das nicht meine. Wie heißt es in dem dicken Buch?“ Dashwood lächelte maliziös: „*Auferstanden von den Toten*.“ Er nahm einen Schluck Brandy. „*Davon* rede ich. Ich behaupte hier und jetzt: Jeder Mensch kann nach dem Tode auferstehen. Und alles, was er dazu benötigt, ist lediglich das Wissen, *dass* er es kann.“

Father Brown nippte vorsichtig an seinem Brandy: „Ist es nicht etwas schwierig, etwas zu wissen, wenn man tot ist?“

„Nicht, wenn der Wille dazu stark genug ist. Meiner ist es. Und Ihrer, Hochwürden?“

Father Brown dachte einige Momente nach, bevor er antwortete: „Ich denke nicht, dass ein Mehr an Wille in diesem Fall zum Ziele führt. Ein starker Wille ist zweifellos gut, aber er kann auch *zu* stark sein.“

Dashwoods Augenbrauen zogen sich bedrohlich zusammen: „Ein Wille kann niemals *zu* stark sein. Höchstens *zu* schwach.“

Father Brown lächelte bescheiden: „Aus meiner Sicht ist es mit dem Willen wie mit einer Scheuerbürste: Wenn man damit den Boden säubert, muss man mit einer gewissen Stärke aufdrücken, damit die Flecken verschwinden. Wenn man etwas stärker aufdrückt, geht es sogar noch besser. Doch wenn man *zu* stark aufdrückt, weil man zum Beispiel ungeduldig ist, dann biegen sich die Borsten *zu* Seite und werden komplett nutzlos. Es kommt immer auf das richtige Maß an und weniger ist oft mehr. Wer *zu viel* will, bekommt am Ende gar nichts.“

Dashwoods Augen quollen beinahe aus ihren Höhlen vor Zorn, er schaffte es nur mühsam, sich zu beherrschen. „Bürsten?! Männer wie Napoleon, Oliver Cromwell oder meinetwegen auch Jesus Christus sind nicht berühmt, weil sie den Boden scheuerten, sondern weil sie Geschichte geschrieben haben. Und wie ist ihnen das gelungen? Einzig und allein mittels unbändiger, niemals versiegender Willenskraft! Und auch die Auferstehung ist nur eine Frage des Willens.“

„Nun gut. Falls Sie recht haben, muss diese Erkenntnis ja nur allgemein bekannt gemacht werden“, erwiderte Father Brown schmunzelnd, „und wir können alsbald mit der Auferstehung zahlloser Menschen rechnen.“

„Wunderbar“, rief einer der anderen Männer, ein gemütlicher Dickwanst mit einem freundlichen Gesicht zu Dashwood hinüber, „aber verraten Sie das bloß nicht meiner Schwiegermutter! Wenn sie eines schönen Tages endlich tot ist, lege ich großen Wert darauf, dass das so bleibt.“

Alle lachten und selbst Francis Dashwood rang sich ein schiefes Lächeln ab, doch der Verlauf dieses Gespräches schien weiterhin an ihm zu nagen und er brütete finster vor sich hin. So finster, dass Dashwoods Stellvertreter, Basil Talbot, ein großer Mann von biederer Erscheinung, mehrfach zu ihm hinübersah und besorgte Blicke mit einigen anderen Angehörigen des Ordens wechselte.

Offenbar um die Stimmung zu heben, forderte ein schwächlicher Mann mit schütterem Haar und einer protzigen Uhrkette, der sich zuvor als Slocombe vorgestellt hatte, Flambeau auf, einige Anekdoten aus seiner Verbrecherrlaufbahn zum Besten zu geben, wozu dieser sich nach einigem verächtlichen Abwinken und bescheidenem „Ach, das war nichts Besonderes“, schließlich nur allzu gerne bereit erklärte. Er hatte soeben damit begonnen, unter allgemeinem Gelächter zu berichten, wie er einmal einem amerikanischen Rinderbaron den Schiefen Turm von Pisa verkauft hatte, als Francis Dashwood plötzlich mit einer so heftigen Bewegung aufsprang, dass sein Stuhl umstürzte. Mit einem flackernden Blick, der nicht anders als wahnsinnig bezeichnet werden konnte, starrte er Father Brown ins Gesicht. „Sie bezweifeln, dass ein Mann mit genügend Willenskraft in der Lage ist, aufzuerstehen?“, schrie er mit sich überschlagender Stimme. „Dann muss ich es Ihnen beweisen!“ Unter den fassungslosen Blicken aller Anwesenden sprang Dashwood zum Fenster, riss wie ein Berserker die Vorhangkordel her-

unter und rannte aus dem Speisesaal. Mit offenem Mund blickte man ihm nach. Es war totenstill.

„Er wird doch nicht ...“, stotterte Basil Talbot schließlich, ohne sich an irgendjemanden im Besonderen zu richten.

„Dashwood! Machen Sie keinen Unsinn!“, rief ein anderer in Richtung der immer noch offenen Zimmertür. Es kam keine Antwort. Basil Talbot erhob sich mit starrem Gesicht. Seine Bewegungen waren so langsam, als befände er sich in Trance. „Wir sollten ...“, sagte er mit kraftloser Stimme. Auch die anderen Männer hatten sich erhoben und plötzlich, als sei ein geheimer Bann gebrochen, stürmten alle aus dem Zimmer. Unter ständigem Rufen durchkämmte man das Haus von oben bis unten, doch Francis Dashwood schien wie vom Erdboden verschluckt zu sein. „Nun bleibt nur noch ein Ort übrig“, wandte sich Talbot mit Grabesstimme an die Übrigen. Er musste nicht weitersprechen, jeder wusste auch so, was er meinte. Gemeinsam stieg man die Kellertreppe hinunter. Die Tür zum Ritualraum war geschlossen. Talbot drückte die Klinke hinunter, doch die Tür öffnete sich nicht. „Von innen verriegelt!“, rief Slocombe mit zittriger Stimme.

Nun setzte man alles daran, Dashwood zum Öffnen der Tür zu bewegen. Zunächst mit Appellen an die Vernunft, dann mit Schmeicheleien, schließlich mit Drohungen und Beschimpfungen, doch von der anderen Seite der Tür kam kein Laut.

„Treten Sie zur Seite, meine Herren!“, rief schließlich Flambeau, der inzwischen nach oben gelaufen und mit einer mittelalterlichen Streitaxt zurückgekehrt war, die er offenbar im Speisesaal von der Wand gerissen hatte. Mit wuchtigen Schlägen hieb er so lange auf die Tür ein, bis er ein etwa

faustgroßes Loch hineingeschlagen hatte. Dann steckte er die Hand hindurch und schob den Riegel zurück. Die Tür schwang auf. Auf den ersten Blick war klar, was vorgefallen war: Dashwood musste das eine Ende der Vorhangkordel an demselben schweren Eisenhaken befestigt haben, an dem auch das große umgedrehte Kruzifix hing. Am anderen Ende der Kordel befand sich eine Schlinge und darin der Hals von Francis Dashwood. Am Boden lag ein umgestürzter Hocker. Der Tod war offenbar gerade erst eingetreten, denn sein Leichnam pendelte immer noch leicht hin und her. Sein Gesicht war allerdings bereits weiß, ja fast grau, und es war offensichtlich, dass jede Hilfe zu spät kam. Dennoch stürzte Basil Talbot mit einem entsetzten Aufschrei hinzu, umschlang Dashwoods Körper mit beiden Armen und hob ihn in die Höhe. Flambeau stieg auf den Hocker und löste die Schlinge von Dashwoods Hals, auf dem sich ein grauenvoll anzusehender roter Ring gebildet hatte. Vorsichtig bettete Talbot den Leichnam zu Boden. „Rufen Sie einen Arzt!“, schrie er einen der Männer an. Der Angesprochene zuckte erschrocken zusammen und lief dann eilig aus dem Keller. Father Brown nahm seine purpurne Stola aus der Tasche, küsste sie und legte sie um. Dann sprach einen Segen für den Verstorbenen, während die übrigen Männer mit erstarrten Mienen dastanden und entsetzte Blicke tauschten.

„Er hat es tatsächlich getan“, murmelte einer. „Ich hätte nie gedacht, dass er so weit gehen würde“, flüsterte ein anderer. Weitere Männer äußerten sich in ähnlicher Weise. Dann geschah plötzlich etwas, was die bereits entsetzliche Situation tatsächlich noch furchtbarer machte: Basil Talbot war auf die Knie gesunken, hatte Dashwoods Leiche bei den Schul-